

Demokratie ist ein Körper, der sich nach einem Kopf sehnt; darum trägt sie sich oft so kopflos; und darum findet sie so leicht einen Kopf — sei er nun ein Demagog oder ein Cäsar. Es ist wahrscheinlich, daß jene vor-aussichtliche Reaktion da auftreten wird, wo die Aktion am stärksten war; mithin da wo in politischer Hinsicht der demokratische Massengeist und in künstlerischer Hinsicht jener Geist der Unscheinbarkeit, die zwang- und anspruchslöse künstlerische Selbstbestimmung bisher sich am stärksten geltend machte: also auf niederdeutschem Boden. Jener Mann, wenn er kommt, wird wahrscheinlich ein Stammes- und muß nothwendig ein Geistesverwandter von Rembrandt sein. Pflanzen wachsen schußweise und Individualitäten auch.

In Wagner hat das deutsche Volk bereits einen Anlauf zu jener cäsaristischen Erscheinung genommen; er war eine stark betonte und sich stark betonende Persönlichkeit; aber ihm fehlte jener Zug des Schlichten Unscheinbaren Bescheidenen, der einen Shakespeare so liebenswürdig und zugleich so groß machte. Nach einem und vielleicht dem schönsten Spruch des alten Testaments zeigte sich Gott dem Propheten zuerst im Sturm, dann im Erdbeben und endlich in stillem sanften Säufeln: dieses war seine vollendetste Gestalt. Bach hat das letztere Stadium in der Musik erreicht; Wagner hat sich ihm stellenweise genähert, ist aber im Ganzen doch künstlerisch wie menschlich bei den ersteren beiden stehen geblieben. Er hat Alles, nur keine Ruhe; er weiß viele Leidenschaften darzustellen; aber das schöne Maß, welches Shakespeare und die Griechen aufweisen, ist ihm versagt. Seine Gefühle sind ekstatisch oder sie zerschmelzen; auf ebener mäßiger Höhe, da wo das eigentlich Gesunde wohnt, halten sie sich nicht; sie sind raffiniert. Shakespeare ist Kaiser, Wagner ist empereur; allerdings ist er es nicht im Sinne des dritten, sondern des ersten Napoleon. Er erobert; er will dominiren und er dominirt; aber auf wie lange? Shakespeare war im Leben ein munterer Geselle; Wagner war der „Meister“. Das ruhige und verständige Wesen des Einen, der hastige und ostensibele Geist des Andern ist für sie beiderseits höchst bezeichnend. „Einfalt und stille Größe“ bietet Wagner nicht; und doch ist diese das innerste Zentrum wie alles Künstlerthums so auch alles Volksthums. Das manum de tabula war ihm wie einem andern größeren Künstler, Leonardo, versagt; gerade dadurch unterscheidet Wagner sich von dem echten „Meister“ Shakespeare; Dieser ist stets rund und klar und fertig; Jener häuft Wirkung auf Wirkung, ohne sich selbst oder einem rein empfindenden Hörer genug zu thun. Er ist nervös und macht nervös. Die beiden Wagner, Faust's Famulus und der große Musiker, haben etwas Gemeinsames; sie gehören als Supplemente zu einander; der geistigen Dürre des Einen entspricht die geistige Ueberschwenglichkeit des Andern. Auch mit seinem großen kritizirenden Landsmann berührt sich der reformatorische Musiker indirekt: der etwas frostigen Skala Lessing'scher De-

Wagner.

Wagner
↓

duktionen steht die etwas überhitzte Skala Wagner'scher Produktionen ergänzend gegenüber. Wagner fühlte sich persönlich mehr zu Schopenhauer als zu Shakespeare hingezogen; und es giebt vielleicht Nichts, was ihn mehr charakterisirt als eben dies; der durch und durch un- ja antikünstlerische Denker gewährte seinem exaltirten Wesen eine gewisse Beruhigung; der durch und durch gesund empfindende Dichter sagte seinem überreizten Gaumen nicht zu. Er bewundert ihn wohl — wer sollte nicht Shakespeare bewundern? — aber er steht ihm nicht nahe, fühlt sich ihm nicht verwandt, ist nicht von seiner Art. Die Sonnenblume versteht die Moosrose nicht!

Wagner ist bedeutend, aber er bezeichnet nur ein Vorstadium in der künstlerischen Entwicklung des Deutschen; er ist ein Romantiker, kein Klassiker; schon darum ist er zweiten Ranges. Er archaisirt; und zwar weil er modernisirt; nämlich das deutsche Alterthum. Er wollte deutsch sein; aber seine Art von Leidenschaft ist dies nicht immer; der laute Liebeswahnsinn seiner Isolde dürfte eher feltisch sein. In letzterem Fall wird der von dem Künstler geschilderte Liebeswahnsinn zwar durch die Sage gerechtfertigt; anderswo nicht immer; wie Wolfram von Eschenbach's so enthält auch Wagner's Parsifal äußerlich und innerlich viel Keltoromanisches. Dieser Parsifal ist so deutsch, aber auch so undeutsch wie Goethe's Iphigenie. Jenes betäubende und berausende Element, welches die Wagner'sche Kunst so sehr charakterisirt, ist besonders undeutsch. Kein echt deutscher Künstler hat es in seinen Werken. Stille tiefe verschwiegene Leidenschaft, wie sie in der Chriemhild des Nibelungenliedes lebt — die ist deutsch. In diesem Epos, welches in Deutschland entstand, findet man den rein deutschen Charakter; die nordische Mythologie dagegen enthält nach den neuesten Forschungen sehr viel fremde Geisteselemente. Wagner hat die richtigen mit den falschen Nibelungen verwechselt; er hat aus einer arg getrübbten Quelle geschöpft; und vielleicht nur, weil der trübe unruhige grasse und übertrieben sinnliche Charakter der nordischen Mythologie seinem eigenen innersten Wesen entsprach. Das Nibelungenlied ist klassisch; denn es ist eine Ausgeburt des reinen ungemischten Volksgeistes; ohne irgendwie griechisch zu sein, ist es dem Homer aufs nächste verwandt. Andererseits kann Wagner, trotz seines Abscheus vor dem Judenthum, einen gewissen Zusammenhang gerade mit Meyerbeer nicht verleugnen. Er hat dessen effektvolle Maché auf nationale Stoffe angewandt; und mit weit überlegener Fähigkeit; aber diese Maché selbst ist nicht national. Er hat Meyerbeer übermeyerbeert. Man spricht wohl von einer Stille vor dem Sturm; aber Wagner stellt den Sturm vor der Stille dar; seine Exaltation kann nicht mehr überboten werden; nach ihm wird die Musik, wenn sie überhaupt fortschreiten will, zur höchsten Intimität zurückkehren müssen. Im vorigen Jahrhundert begeisterten sich die Deutschen für „reine Vernunft“ und in diesem für „reine Thorheit“; hoffentlich werden sie sich im

Wagner

nächsten Jahrhundert für reine Menschlichkeit begeistern. Nach der Ekstase kommt die Enstase — um kurz zu sprechen. Das Wort „Enstase“ könnte man wohl zu deutsch mit Innigkeit übersetzen; es ist diejenige Eigenschaft, welche dem Volkslied, der Bach'schen Gluck'schen Mozart'schen Beethoven'schen Musik in ihren besten und ausgewähltesten Leistungen zukommt; es ist die musikalische Eigenschaft und Eigenheit des Deutschen. Vor ihr wird auch die geistvollste und glänzendste Aeußerlichkeit, die kunstvollste oder empfundenste Leidenschaftlichkeit zurücktreten müssen; Wagner wird vor dem Ausspruch zurücktreten müssen, den er selbst einst gethan hat: daß das Adagio das spezifisch deutsche Tempo der Musik sei. Seine Musik ist nicht adagio.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus und große Menschen auch — in Gestalt ihrer Vorläufer. Sulla, dem Vordäsaar entspricht Johannes, der Vorchristus; wie dieser nach der negativen und asketischen artet Wagner nach der positiven und ekstatischen Seite aus; es ist zu erwarten, daß wie auf den Bußprediger der Menschensohn, auf den mit allen seinen Schönheiten maßlosen Wagner eine in allen ihren Schönheiten maßvolle größere Künstlernatur folgen werde. „Selig sind, die da geistlich arm sind.“ Findet die deutsche bildende Kunst wieder einmal in einer einzelnen Persönlichkeit ihr Zentrum wie die deutsche dichtende Kunst es in Shakespeare besaß; und wie jene erstere schon einmal in dem transalpinen Deutschen Leonardo es hatte; so wird eine solche Persönlichkeit sicher von der „einfältigen“ Art sein. Je weniger sie scheinen wird desto mehr wird sie sein; und je mehr sie sein wird desto weniger wird sie scheinen; sie wird nur einfältig sein, wenn sie vielfältig ist; wie Leonardo beides war. Die Kunst soll erheben, nicht blenden; künstlerische Simplität, hoheitsvoll wie bei Leonardo oder demüthig wie bei Rembrandt, ist daher das beste Erziehungsmittel für den unruhigen und zerstreuten großen Haufen für die Beschauer für das Publikum. Da Bescheidenheit zweifellos diejenige Tugend ist, welche bei der jetzigen deutschen Generation am wenigsten gilt; so wird es, nach dem obigen Gesetz des ergänzenden Gegensatzes zwischen Mann und Masse, vor Allem ein bescheidener Mann sein, den man als einigende und zusammenfassende Persönlichkeit auf deutschem Bildungsgebiet nunmehr zu erwarten hat. Er wird dem Mechanischen Materiellen Brutalen möglichst ab- und dem Individuellen Geistigen Sittlichen möglichst zugewandt sein. Er wird so sein, wie die „Masse“ jetzt nicht ist. Nach dem Stande der heutigen deutschen Verhältnisse darf man sagen, daß dieser „Mann“ eine kunstpolitische Persönlichkeit sein wird; eine solche, welche die schließlich gewonnene politische Schulung der Deutschen auf ihre längst vorhandene künstlerische Begabung anwendet; und beiden dadurch erst die Vollendung giebt. Künstler und Beschauer, Führer und Volk, Gott und Welt gehören zusammen. Das geheimnißvolle Wechselspiel zwischen Peripherie und Zentrum, deren keines ohne das

Einfalt.